Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1913)

Artikel: Viktor Hehn
Autor: Zollinger, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749568

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VIKTOR HEHN

Lasst mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Über meiner Mütze nur die Sterne.
(Buch des Sängers)

Es lohnt sich, Viktor Hehn näher zu treten, auch wenn kein äußerer Anlass dazu herausfordert. Dank einer umfassenden selbsterworbenen Bildung durfte er in die verschiedensten Provinzen der Gelehrsamkeit schweifen, ohne irgendwo als wildernder Frevler zurückgewiesen zu werden, und überall ließ er deutlich sichtbare Spuren zurück, die auch die Zukunft nicht leicht verwehen wird. Manches bedarf vielleicht schon jetzt der nachbessernden Feile des modern geschulten Gelehrten, doch sein naturwissenschaftlich-linguistisches Hauptwerk „Kulturpflanzen und Haustiere“[1]) ist noch heute ein unentbehrlicher Berater des Pflanzengeographen und Kulturhistorikers, wer nach Italien zieht, tut noch heute gut daran, zu Jakob Burckhardts „Cicerone“ Hehns „Ansichten und Streiflichter“ in die Tasche zu stecken, und der erste, leider einzige Band seiner „Gedanken über Goethe“ gilt noch heute manchem Kenner als das Feinste und Gehaltvollste, was über unsern größten Menschen und Dichter gesagt worden ist, und überdies versucht dieses Werk, so unmodern es sonst sein mag, zum erstenmal das topographische und stammesgeschichtliche Moment für die Analyse des dichterischen Talentes zu nutzen. Er selbst vermochte nur einen Teil der ungeheuren Ernte seines Sammelfleißes unter Dach zu bringen; verständige Vertraute seiner Denkweise, wie Theodor Schiemann, Albert Leitzmann, Eduard von der Hellen, haben nach seinem Tode den reichen literarischen Nachlass, den die Krallen der russischen Geheimpolizei nicht hatten erwischen können, kundig verwaltet; ihrem Eifer verdanken wir die interessanten italienisch-französischen und russischen Tagebücher, die wundervolle Schrift über „Hermann und Dorothea“ und neuerdings aus Hehns Frühzeit ein größeres Buch über

---

[1]) Hehns eigene Publikationen haben *Gebr. Borntraeger* in Berlin, die Schriften aus seinem Nachlass *J. G. Cottas* Nachfolger in Stuttgart verlegt; bei Cotta ist auch *Theodor Schiemanns* biographisches Werk: „Viktor Hehn. Ein Lebensbild“ (1894) erschienen.

Goethes Gedichte, das, wie der berufene Herausgeber bezeugt, manches ahnend vorwegnimmt, was erst die neueste Forschung klar erkannt hat.

Trotz der bunten Mannigfaltigkeit seiner Studien geht ein großer einheitlicher Zug durch Viktor Hehns Lebenswerk. Das Kernproblem seiner naturwissenschaftlichen Tätigkeit ist die Frage: wie hat sich die Natur unter der Herrschaft des Menschen verändert? Alle seine kulturgeschichtlichen Arbeiten, zu denen er in seinen Notizenheften eine Unmenge von Details aufspeicherte, erscheinen so als Bausteine zu einer Darstellung der gesamten Kultur des modernen Europa in ihrer geschichtlichen Entwicklung; jede Beobachtung wird seinem episch-plastischen Temperament sofort zum Ereignis, überall wittert er mit feinem Spürsinn das *Typische* heraus, und die rupfende Ziege gestattet seinem scharfsichtigen Auge ebenso wie der von Schlingpflanzen umwucherte Säulenstumpf fördernde Blicke in weite geschichtliche Fernen. Mit der Andacht des deutschen Gelehrten hegt er das Kleine, das Einzelne; aber es fesselt ihn nur insofern, als es sich ihm als Glied einer langen Entwicklungskette darstellt, als sich in ihm das Allgemeine spiegelt. „Müsset im Naturbetrachten immer eins wie alles achten!“ ruft Goethe der verknöchernden, sich im Einzelnen verlierenden Wissenschaft zu, Goethe, zu dem nur wenige Deutsche ein so inniges persönliches Verhältnis gewannen wie der Russe Hehn. Nicht die eigene Zeit, die Gedankenwelt Goethes und der in ihm wiedergeborenen Antike ist der Wurzelboden seines Geistes; hier findet er, was er in der Nähe vergeblich gesucht: die edle Einfalt und stille Größe wahrer innerer Kultur. Wer sich in sattem Behagen mit dem Bewusstsein begnügt, „wie wirs dann zuletzt so herrlich weit gebracht,“ mag sich naserümpfend von dem Vertreter eines wolkigen, gegenwartsfremden Ästhetizismus abwenden — wer tiefere Bildungswerte zu würdigen versteht, wird in Viktor Hehn etwas anderes erkennen: eine zwar einseitig orientierte, aber in dieser Beschränkung harmonische und unendlich reiche Persönlichkeit.

I.

Livland, Viktor Hehns Heimat, hat als das nördlichste Bollwerk deutschprotestantischer Kulturarbeit schon im achtzehnten

Jahrhundert an der Entwicklung der deutschen Literatur teilgenommen; in Riga durfte der junge Herder zuerst Anker werfen, aus einem livländischen Pfarrhaus ging der geniale Lenz hervor, und ein anderer Stürmer und Dränger, Klinger, landete nach einem abenteuerlichen Leben als General und Kurator der 1802 nach deutschem Vorbild neu gegründeten Universität in Dorpat. Im ersten Band des Sammelwerkes „Aus baltischer Geistesarbeit" (Riga 1908) entwirft Julius Eckardt ein überaus ansprechendes Bild des deutschen Livland in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts: Lebensweise, Sitte, Sprache, alles ist kerndeutsch, bis um die Mitte der vierziger Jahre das kleinbürgerliche Stilleben mit jähem Missklang abbricht: eine slawische Sturzwelle überflutet das Land, russische Beamte ziehen in den Städten ein, der Bauer opfert sogar den ererbten Glauben, und selbst die Universität Dorpat, die Akropolis der deutschen Kultur in Livland, muss vor der brutalen Übermacht kapitulieren. Doch die Balten haben es auch heute noch nicht vergessen, dass ihr geistiges Vaterland jenseits der Weichsel liegt.

Viktor Hehn fühlte sich durch und durch als Deutscher. Auf seinem ersten Flug nach dem Süden biegt er in Bamberg nach Nordwesten vom Weg ab, um den Quellen seines Geschlechts nachzugehen und dabei die Erklärung für manche Rätsel der eigenen Seele zu suchen; auf diesem Streifzug gewinnt er die Gewissheit, dass seine Familie dem selben gesegneten Land entstammt, das Goethe hervorgebracht: der fränkischen Rhein-Maingegend, wo Sitte und Leben zwischen dem düsteren Puritanismus des Nordens und der fessellosen Sinnlichkeit des Südens die glückliche Mitte halten. Der Theologe Johann Martin Hehn, mit dem sich ein Zweig der Familie in Livland ansiedelte, scheint seinem Enkel die Freude an linguistischen Studien vererbt zu haben; dem Vater, der früh aus dem Predigertalar herausschlüpfte und in Erlangen zum Dr. jur. promovierte, mag Viktor den beweglichen kritischen Verstand und die Neigung zur Polyhistorie verdanken.

Kurz vor der Völkerschlacht bei Leipzig, am 8. Oktober 1813, ist Viktor Hehn in Dorpat zur Welt gekommen. Wie sein Biograph Theodor Schiemann erzählt, verriet schon der Gymnasiast außer großem Lerneifer respektable Belesenheit und eine ungewöhnliche Beherrschung des sprachlichen Ausdrucks, und in

frühen poetischen Versuchen schaute er schon nach dem fernen Süden aus, „wo der Himmel blau ist, und wo die Dichtung, die Freude und die Freiheit wohnen". In Viktors zehntem Lebensjahr stirbt der Vater, und da er als das älteste von drei Kindern aus dieser Ehe so bald als möglich auf eigenen Füßen stehen soll, ergreift er noch als Student der alten und neuen Sprachen den Schulmeisterbakel und leistet nach bestandenem Examen vier Jahre lang in verschiedenen, zum Teil ungebildeten und unbildsamen adeligen Familien als Hauslehrer bittere Frohndienste. Im Januar 1838 darf er das verhasste Joch endlich abschütteln und aufatmend dem nordischen Nebel entfliehen. In Hamburg betritt er deutschen Boden; über Köln und Frankfurt, wo ihn die naive Lebensfreude des Süddeutschen erquickt, eilt er auf den Beginn des Wintersemesters nach Berlin. Mit einem Bildungshunger ohne gleichen wirft er sich hier polyhistorischen, besonders aber philosophischen Studien in die Arme; „das Bewusstsein der Kraftentwicklung" steigert seine Lebenslust, aber zugleich bemächtigt sich seiner jene einsame „Düsterkeit des tiefen Denkers", die sein Hegel in Spinozas Gesichtsausdruck fand; sein gesunder Sinn für die Wirklichkeit bewahrt ihn freilich trotz seiner Hingabe an die Hegelsche Philosophie vor dem völligen Aufgehen in der bloßen Gedankenwelt der philosophischen Spekulation. Der Verkehr mit einem hochbegabten Landsmann, Georg Berkholz, bringt eine Fülle fördernder Anregungen; aber nach einem überreichen Winter vermag ihn auch Berlin nicht länger zu halten: seine Sehnsucht nach Italien ist jetzt erfüllungsreif. Auf den selben Pfaden, auf denen Goethes Reisewagen im Herbst 1786 dem Süden zurollte, zieht Hehn in Italien ein. Wie Goethe folgt er in Vicenza und Venedig andächtig den Spuren Palladios; auch ihn vermögen nur die Erben der Antike dauernd zu fesseln: San Marco erscheint ihm „von ausschweifendem, wollüstigem, gewundenem Geschmack, wie ein Opiumtraum", Sant Antonio in Padua ist ein „uraltes byzantinisches Ungeheuer". Nach längerem Aufenthalt in Florenz erreicht er am letzten August Rom; von hier aus durchstreift er das Land östlich bis in die Bergtäler der Apenninen und südlich bis Neapel und Salerno. Kunst und Volksleben, Land und Leute ziehen ihn, wie das von Schiemann herausgegebene Reisetagebuch bezeugt, gleichermaßen an; aber schon jetzt ist ihm die Entwick-

lung interessanter als die gegenwärtige Erscheinung: die Lage Roms regt ihn zum Nachdenken über die frühere Bodengestalt Mittelitaliens an, emsig pirscht er in der alten Literatur nach Mitteilungen über die Kulturpflanzen und Haustiere im alten und neuen Italien, und auf Capri studiert er das Gesicht einer schönen Blumenverkäuferin, um zu erfahren, ob Griechen, Sikuler oder Etrusker die ersten Bewohner der Insel gewesen seien; als rechter Hegelianer findet er in der „Kette der Ereignisse nichts als die in der Zeit entfaltete Vernunft, die sich in sich selbst bewegt".

Am 16. März 1840 schied Hehn von Rom, wie Goethe mit dem Gefühl, dass er der Verbannung entgegenziehe. Frei und leicht, so hatte er wohl gehofft, sollte ihm auf der Heimreise zu Mute sein; statt dessen schleppte er als schweres Reisegepäck eine Fülle von Ideen mit sich, die doch nur dann reifen konnten, wenn sie die Sonne Italiens von Zeit zu Zeit streifte. Der Riviera schadet die Konkurrenz des Golfes von Neapel; bei Nizza beobachtet er den Übergang des italienischen Landschaftstypus in den französischen, und mit wachsendem Entzücken fährt er durch die Provence und über Lyon nach Paris. Noch lauter als die Trümmer der Cäsarenstadt reden die Straßen, Türme, Paläste von Paris zu ihm von großen Zeiten; alle Jahrhunderte haben da ewige Spuren zurückgelassen, und ein seltsames Getöse schwebt über dem Koloss: „es ist der Dampf der Gedanken, der Nebel der Weltgeschichte, der Schatten unzähliger Existenzen, der Dunstkreis großer Verhältnisse und Taten und das Gegenbild, das sich über unergründlichen Tiefen zeichnet."

Auf der Rückreise hält er sich noch einmal längere Zeit in Berlin auf. Zu Beginn des Jahres 1841 übernimmt er, jedenfalls der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb, die Stelle eines Oberlehrers der alten Sprachen an der höhern Kreisschule des frommen baltischen Städtchens Pernau; erst 1846 findet er als Lektor der deutschen Sprach- und Literaturgeschichte an der Universität Dorpat ein seinem Können angemessenes Arbeitsfeld. Doch die Dorpater Lehrjahre nehmen ein unerwartetes Ende: im Juli 1851 wird der Ahnungslose nach seiner Rückkehr aus der Sommerfrische ohne weiteres verhaftet und nach Petersburg ins Gefängnis der sogenannten dritten Abteilung, das heißt der Geheimpolizei, geschleppt; in der Briefkassette einer vornehmen

Livländerin, die mit den deutschen Freiheitshelden sympathisiert und sich noch rechtzeitig auf deutschen Boden zurückgezogen hatte, fanden sich auch — übrigens ganz unverfängliche — Briefe von Viktor Hehn. Da Hehn wie alle Gefangenen der dritten Abteilung Stillschweigen geloben musste, sind wir über den Gang der Verhandlungen nur mangelhaft unterrichtet; ein Erlass des Zaren Nikolaus II. verurteilte ihn endlich zu drei Monaten Festungshaft und zur Verbannung in einer beliebigen großrussischen Stadt, die aber weder Haupt- noch Universitätsstadt sein durfte; das Recht zu lehren wurde ihm für immer entzogen, dagegen sollte er eine Anstellung im öffentlichen Dienst und einen seinem Rang entsprechenden Titel erhalten.

In Tula, südlich von Moskau, wo Hehn sein Exil abzubüßen beschloss, hatte er nicht unter äußerer Not zu leiden; ein Oheim führte ihn in die großenteils deutsche Gesellschaft ein; er galt offiziell als Staatsbeamter, wurde aber nie mit einem Auftrag belästigt; Klavierstunden verschafften Abwechslung und etwelchen Erwerb, und im Kartenspiel brachte er es zu anerkannter Meisterschaft. Aber eines empfand er schmerzlich: den Mangel an Büchern. Zum Glück hatte er wenigstens seine Goetheliteratur gerettet; sie bewahrte ihn vor dem geistigen Hungertode. Was Bismarck im Tischgespräch zu Versailles geäußert haben soll: „Mit den neun ersten Bänden Goethe könnte ich ziemlich lange auf einer wüsten Insel existieren," das hat Hehn in Tula fast buchstäblich erfüllt. Eine Menge von Auszügen, Bemerkungen, Dispositionen geben Rechenschaft davon, mit welcher Gründlichkeit Hehn damals Goethes Leben und Werke durcharbeitete. Alle diese Vorarbeiten sollten sich zu einer großen Goethe-Monographie zusammenschließen; in Tula gelang ihm nur das eine nach seinem Tod gedruckte Büchlein über „Hermann und Dorothea"; ein Teil des übrigen Materials wurde nach dreieinhalb Jahrzehnten in den „Gedanken über Goethe" geborgen.

Nach dem Tode Nikolais, im April 1855, erhielt Viktor Hehn endlich die Freiheit zurück, und bald darauf fand sich für ihn auch ein bequemer Posten an der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu Petersburg. Die vielen freien Stunden, die ihm sein Amt ließ, nutzte er durch rastloses Sammeln von Materialien zu einer Kulturgeschichte Europas. Die ganze ungeheure Stoffmasse zu

bändigen überstieg die Kräfte des einen Menschen; dafür weiteten sich einzelne Abschnitte zu großen Monographien aus, von denen drei noch zu Lebzeiten Hehns erscheinen konnten: 1864 „*Italien*, Ansichten und Streiflichter"; 1873 „*Das Salz*, eine kulturhistorische Studie" und 1869 das Werk, das ihn mit einem Schlage zum berühmten Manne machte: „*Kulturpflanzen und Haustiere* in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa; historisch-linguistische Skizzen". Nebenher sammelte er in einer Art verschwiegenem Tagebuch eine Menge Notizen über Russen und Russland, die Schiemann nach dem Tode Hehns unter dem Titel „*De moribus Ruthenorum*" veröffentlicht hat; sie sind wohl das Schärfste, was je über den russischen Nationalcharakter gesagt worden ist, und bilden als authentische Quelle den besten Realkommentar zu den Werken der jüngeren Russen, vor allem auch zur Dichtung Gogols, in dessen Realismus Russland nach Hehns Urteil „sein wahres Organ, seine wahre Form" gefunden habe. Als Puschkin Gogols Meisterroman „Die toten Seelen" aus der Hand legte, ächzte er: „Ach Gott, wie traurig ist unser Russland!" und die selbe Klage stöhnt auch Hehns Petersburger Tagebuch. Die Russen sind für ihn ein seniles Volk; „alle ihre Fehler sind keine jugendliche Roheit, sondern gehen aus asthenischer Entartung hervor." Trunksucht, Bestechlichkeit, Unreinlichkeit, Aberglaube, Dummheit, Geckerei, Unsittlichkeit zeichnen den Russen aus; vor allem zeigt er eine unüberwindliche Abneigung gegen jede Art von tieferer Bildung; er besitzt keine Spur von produktiver Originalität — Russland hat im Gegensatz zu dem jungen Amerika nichts erfunden — und damit hängt endlich der Mangel an Idealität zusammen, der den russischen Nationalcharakter auszeichnet: alles ist niedrig, gemein, selbst Schädel und Gesicht des Menschen. Vielleicht bedürfte Hehns schroff ablehnendes Urteil über die Russen seiner Zeit *heute* ebensosehr der dämpfenden Korrektur wie sein Hymnus auf die Italiener.

Nach mehr als dreißigjähriger Tätigkeit im öffentlichen Dienst konnte Hehn im Oktober 1873 mit einer kleinen Pension und einem ansehnlichen selbsterworbenen Vermögen nach Berlin übersiedeln. Ein alter Wunsch ging dadurch in Erfüllung, aber Hehn ahnte doch, dass seiner in der neuen Heimat manche Enttäuschung

harrte. „Ein neuer Lebensabschnitt beginnt," seufzte er, „der letzte Akt des Trauerspiels, wo der Held in beschleunigtem Gange zum Ende geführt wird." Trotzdem ihm alle denkbaren kleinen und großen Ärgernisse die letzten Lebensjahre verbitterten, konnte er wenigstens den ersten Teil seiner *„Gedanken über Goethe"* abschließen; zum zweiten lagen die Vorarbeiten schon auf seinem Schreibtisch, als ihn der Tod am 21. März 1890 nach dreitägiger Krankheit abberief.

Als ein Einsamer, der den Kontakt mit der lebendigen Gegenwart schon lange verloren hatte, ist Viktor Hehn gestorben. Vor allem verdross ihn die innere Entwicklung des geeinigten konstitutionellen Deutschland. „Vor vierzig Jahren," brummt der Siebzigjährige, „war der stumpfen Masse gegenüber jeder reichere, umfassender gebildete Geist liberal; jetzt ist jede tiefere Natur konservativ und überlässt den Fortschritt den Männern von der Bierbank." Der schrille Lärm der Tagespolitik verletzt sein vorwiegend inwärts lauschendes Ohr, und wie Kellers Martin Salander hegt er schwere Zweifel an der politischen Mündigkeit der Masse. In der „demokratischen Plattheit und Seichtigkeit, von der man millionenfach in Wort und Schrift umwimmelt wird", ist sein Trost und seine Erbauung einzig Bismarck, zu dem er begeistert aufschaut, ohne unbedingt auf die konservative Partei zu schwören; Bismarck ist in seinem — und Goethes — Sinne konservativ, das heißt, wie die Vorrede zur dritten Auflage der „Ansichten und Streiflichter" es klipp und klar ausdrückt: „in historischer Anknüpfung progressiv." Ebenso peinlich wie der Phrasen-Demokratismus, den die üble Pressfreiheit gezeitigt hat, ist ihm der wachsende nationale Dünkel der Deutschen; jedes einzelne Volk erscheint seinem immer auf das Allgemeine gerichteten Blick nur als Teil eines großen Ganzen: „Nationalität ist Organ der sich bewegenden Menschheit, ihre Erhaltung in den Augen des Weisen nur so lange wichtig, als sie der Entwicklung der Menschheit dient." Wie die Schlussworte der „Kulturpflanzen und Haustiere" ausführen, ist es nutzlos und borniert, sich den Lehren der Fremde zu verschließen; wahre Vaterlandsliebe sucht auch den Kulturgewinn des Auslandes zu nutzen, und selbst das verachtete Fremdwort kann, ohne die nationale Würde zu ver-

letzen, das überlieferte Kulturgut der Muttersprache bereichern: „viel entlehnt, viel gelernt."

Neben dem Demokratismus trägt nach Hehns Überzeugung das Judentum, das die Literatur und das öffentliche Leben beherrscht, die Hauptschuld am Verfall der modernen Kultur. Der einzelne Jude galt Hehn im persönlichen Leben so viel wie der Christ; aber das spezifisch Jüdische, dessen Vertreter Heine ist, ist ihm der Inbegriff des Verderblichen und Verachtenswerten. „*Wir* sind die Unterdrückten, nicht sie!" ruft er erbittert aus; „sie zerstören systematisch den idealen Grund unseres Lebens, und wir dürfen nicht einmal murren!" Jüdischer Einfluss richtet vor allem, wie ausführliche Vorstudien zu einer stilistischen Arbeit nachzuweisen versuchen, die deutsche Muttersprache zugrunde. Kein Jude, versichert Hehn, kann reines Deutsch schreiben; der Jude ist geistreich, aber abgeschmackt; er sagt nichts natürlich, sondern zieht alles ins Gemeine herab oder steigert es ins Ungereimte. Der Humor fehlt ihm; dafür besitzt er das traurige Surrogat der beißenden Satire, des zersetzenden Witzes; er strebt nach dem Auffallenden, nicht nach dem Schönen; sein Stil ist prickelnd, er verschmäht die „schöne Wellenform", und seine faszinierende Wirkung verdankt er lediglich dem traurigen Kniff, „das Ideale, das Heilige, die Welt des Gemüts und der Phantasie durch Zusammenstoß mit der vulgärsten Prosa der Tagesgeschichte, des gemeinen Lebens und grober, natürlicher Bedürfnisse zu zertrümmern; es ist ein ewiges Beinstellen".

Unaufhaltsam geht unter dem Einfluss des Judaismus die deutsche Sprache dem Verfall entgegen. Eins könnte sie retten: die Schule, aber sie erfüllt nach Hehns Ansicht ihre Kulturmission nicht. Das lebendige Sprachgefühl des Kindes — das dürfen auch wir uns noch merken! — verkümmert unter dem Drucke der Schulerziehung; „der Bauer, der in keiner Schule gewesen ist, spricht besser als der aus der Schule gekommene." Vor allem aber stellt sich die Schule immer mehr in den Dienst der Naturwissenschaften, die das ganze Gebiet des menschlichen Wissens gepachtet haben und sich nun sogar die Philosophie selbst besorgen, und damit vermittelt sie statt der rein menschlichen Kultur, das heißt der „natürlichen Liebenswürdigkeit und Humanität", die für Hehn das letzte Ziel jeglicher Bildung bedeutet, bloße „höhere

Commisbildung". Wie der Demokratismus macht die Schule vom eigenen Wert viel Aufhebens; doch „die beste Schule", heißt es in den „Ansichten", „ist die, von deren Dasein man kaum weiß; nur in der *Stille* bringt sie ihren Segen und auch den erst nach Jahren."

So dringt von allen Seiten her verwirrender Lärm auf den modernen Menschen ein und droht die zarten Stimmen der eignen Brust brutal zu übertönen. Aber noch stehen dem Verständigen die Fenster offen, durch die das nördliche Europa zur Zeit der Renaissance und des deutschen Klassizismus sein hellstes und wärmstes Licht empfangen; im romanischen Süden, auf dem Trümmerfeld der Antike, findet die heimatlose Sehnsucht ihr Delos, doch in einem Deutschen verkörpern sich ihr die ewigen Kulturwerte der Menschheit.

ZÜRICH MAX ZOLLINGER

(Schluss folgt)

ERICH SCHMIDT UND DIE SCHWEIZERISCHEN DICHTER

In einem Aufsatz über „Erich Schmidts Schaffen und Persönlichkeit" hat neulich Hans Trog in der „Neuen Zürcher Zeitung" auch der besonderen Beachtung, der sich die schweizerischen Dichter von Seiten des Verstorbenen erfreut, rühmend gedacht. Wenn auch Erich Schmidt mancher Kranz mit Recht gebührt, gerade *diesen* wird ihm aber die Geschichte dereinst absprechen. Und um deswillen erfordert jene Behauptung einer berichtigenden Ergänzung.

Erich Schmidt hat, soviel ich weiß, nur *einmal* einem schweizerischen Schriftsteller zum Durchbruch verholfen: als er in den neunziger Jahren Walter Siegfrieds Künstlerroman „Tino Moralt" mit Nachdruck in der Deutschen Literaturzeitung besprach. Er hat dann vor einigen Jahren in einer Staunen und Aufsehen erregenden Abhandlung der Deutschen Rundschau — — Ernst Zahn den Kranz der Unsterblichkeit gereicht. Damit ist aber sein Interesse für schweizerische Dichtung der Gegenwart erschöpft;